

Gegen den Strom

Zur Seligsprechung des katholischen Wehrmachtsdeserteurs Franz Jägerstätter/Von Lothar Eberhardt

Franz Jägerstätter, religiös motivierter Kriegsdienstverweigerer in der NS-Zeit und dafür zum Tode verurteilt und hingerichtet, ist mit seinem „Vermächtnis der totalen Kriegsablehnung“ heute für die Einen „mystifizierter Blutzeuge des Glaubens“, politischer Repräsentant der Gewaltlosigkeit und „Antikriegsheld“ bis hin zu den historischen Traditionslinien der „sozialen Rebellen“ gehörig, und für die Anderen „Querulant“, „Spinner“ oder „religiöser Fanatiker“, dessen „irriges Gewissenstat“ sie mit bis hin zu völkisch-nationaler Terminologie in Frage stellen.

Sein Zeugnis wurde von der katholischen Kirche am 26. Oktober, dem österreichischen Nationalfeiertag, durch die Seligsprechung im Linzer Mariendom gewürdigt. Im politischen Diskurs scheidet er aber bis heute die „Geister“.

Franz Jägerstätter war ein einfacher Bauer aus dem oberösterreichischen St. Radegund im Innviertel und lebte in diesem „Gotteswinkel“ zwischen Braunau und Salzburg. Als Einziger im Dorf stimmte er 1938 gegen den „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland. Im März 1943 erklärte er sein „Nichteintrücken zum Kriegsdienst“. Wie alle Kriegsdienstverweigerer wurde er nach Berlin überstellt und am 6. Juli 1943 vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt. Am 9. August wurde er im Zuchthaus in Brandenburg auf dem Schafott hingerichtet, im Zweiminutentakt mit 16 weiteren Kriegsgegnern.



Franziska Jägerstätter und US-Bischof Gumbleton

In einer Sommernacht im Jahr 1938 träumte Franz Jägerstätter von einem „fahrenden Zug in die Hölle“. Das beschäftigte ihn lange, und er entschleierte dieses Traumbild für sich als „den damals hereinbrechenden und sich anschleichenden Nationalsozialismus“.

Bei der Arbeit auf dem Feld wurde er oft beobachtet, wie er stehen blieb und seine Gedanken in ein Schreibheft notierte. Diese Aufzeichnungen und seine Briefe sind erhalten geblieben und illustrieren heute eindrücklich seine Gewissenkonflikte: Er könne nicht gleichzeitig Nationalsozialist und Katholik

sein, und es gebe „Dinge, wo man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen.“

Franz Jägerstätters „Nein“ ist ohne seine Frau Franziska undenkbar. Sie bestärkte ihn im Glauben, stimmte ihm zwar nicht in allem zu, respektierte aber seine Entscheidung immer. „Wenn ich es nicht getan hätte, dann hätte er niemand gehabt“, beschreibt sie in ihrer bescheidenen Sanftmütigkeit und Zurückhaltung die Beziehung zu ihrem „Franzl“. Ihre tiefe Überzeugung im Glauben leitet ihr Denken, und ihre tiefe religiöse Verbundenheit mit ihm bis heute ist im Gespräch spürbar.

Ohne sie wäre ihr „Franzl“ nicht so berühmt. Sie hat sein Lebenszeugnis bewahrt, seine Aufzeichnungen in den Schreibheften aufgehoben und so der Nachwelt erhalten; dem US-amerikanischen „Gewissenforscher“ Gordon Zahn hat sie sie zugänglich gemacht und Erna Putz, der Biografin, die Herausgabe der Briefe ermöglicht.

Ihre frühere gemeinsame Wohnstatt, der Lehrbauerhof, ist als „Jägerstätterhaus“ heute ein Gedenkort.

Durch eine Bewegung „von unten“ ist Franz Jägerstätter in das Seligsprechungsverfahren gekommen, anders also als die 498 spanischen Laien und Kleriker, die wegen ihrer „religiösen Verfolgung“ im spanischen Bürgerkrieg zwei Tage nach Jägerstätter in Rom heilig gesprochen wurden – auf Vorschlag der Kirchenhierarchie.

Das Politikum Jägerstätter: Mit Franz Jägerstätter wurde die „erste Seligsprechung auf österreichischem Boden“ vorgenommen. Der „Selige der Zivilcourage“ stärkt den Opfermythos der Alpenrepublik, die sich gerne als „erstes Opfer des Nationalsozialismus“ verklärt und die austrofaschistischen und austromarxistischen Positionen der 1930-er Jahre ausblendet.

Dr. Josef Pühringer, Landeshauptmann Oberösterreichs und damit der Heimat des nunmehr Seligen, spricht von Jägerstätter als einem „Symbol des anderen Österreichs“ und legt die „wiedererlangte Freiheit Österreichs“ in den „Schoß des Märtyrers des Gewissens“.

Franz Jägerstätter ist der neue „nationale Patron“ und wird zukünftig in keiner Sonntagsrede fehlen. Der Termin

der Seligsprechung war sicher bewusst gewählt, der 26. Oktober erinnert alljährlich an den ersten Tag der Neutralität 1955 nach dem Abzug des letzten alliierten Soldaten aus Österreich.

Die österreichische und die deutsche Pax-Christi-Sektion heben Jägerstätters „in Gott verortetes Gewissen“, das „über jede staatliche Pflicht zu stellen“ ist, verbindend hervor.

In der österreichischen Erklärung spiegelt sich das – den österreichischen Diskurs beachtende – Verständnis, dass die Seligsprechung nicht die „Kriegsgeneration pauschal verurteilt“, wieder, sondern erläutert: „Sie waren vielmehr auch Opfer der totalen NS-Propaganda oder einer Erziehung zu unbedingtem Gehorsam gegenüber Autoritäten“.

Die deutsche Sektion ist aufmerksamer, radikaler, verlässt die moraltheologische Exegese und stellt Jägerstätters „Blutzeugnis“ der „selbstbestimmten Gewissensentscheidung“ in die „politischen Dimensionen seiner Kriegsdienstverweigerung“. Sie kritisiert die Herrschaftskirche und ihre Rolle im Nationalsozialismus und stellt Jägerstätters Tun und absolutes Nein zum Krieg – ebenso wie der bei der „Litterae Apostolica“ anwesende US-amerikanische Friedensbischof Tom Gumbleton – in den Zusammenhang des „Geistes der Gewaltfreiheit“ und „christlichen Friedensbotschaft“. Ihre Erklärung stellt fest, dass „vor dieser Freiheit der Gewissensentscheidung ... jede Rechtfertigung für einen Krieg ihre Grundlage“ verliert. „Daher sind auch diejenigen moralisch anzuerkennen und rechtlich zu rehabilitieren, die in einer Desertion den einzigen Ausweg sahen, der Beteiligung an diesem Krieg zu entkommen. Die weltweite Anerkennung des Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung als Grundrecht ist die notwendige Konsequenz.“

Christlich radikale Tradition: Der Emanzipationshistoriker Hellmut G. Haasis stellt in seinem Hauptwerk „Spuren der Besiegten“ die Hefte Jägerstätters mit seinen Notationen über Religion, Nationalsozialismus, Bolschewismus und Krieg als „unschätzbare Zeugnis bäuerlicher Intelligenz“ dar. Seine Bezugsquelle war das Grundlagenwerk „Er folgte seinem Gewissen – Das einsame Zeugnis des Franz Jägerstätter“ von Gor-

den Zahn, der mit der Methode der „oral history“ in den 1960-ern den Lebensweg Franz Jägerstätters nachzeichnete und noch Zeitzeugen befragen konnte. Haasis spannt den Bogen über Jahrhunderte und bindet Jägerstätter in die umfassende Tradition der „sozialen Rebellionen“ ein: „Jägerstätter ist in den Fußstapfen der christlichen endzeitlichen Friedenserwartungen, die glaubten, dass in einer allgemeinen extremen Katastrophenzeit (wie der Nationalsozialismus sie ja zweifellos darstellte) die Zeit anbrechen wird für ein tausendjähriges Friedensreich. Hitler und der Nationalsozialismus hat auch diese Denkorientierung missbraucht. Tatsache ist dagegen, dass die chiliasitischen Traditionen im Christentum revolutionär waren und den Herren aller Jahrhunderte und aller Länder immer arge Bauchschmerzen bereitet haben.“

Definitionsmacht verhindert die bewilligte Gedenktafel: In Berlin gründete sich 1993 die „Gedenktafelinitiative Franz Jägerstätter“, die anlässlich des 50. Jahrestages seiner Verurteilung am ehemaligen Reichskriegsgerichtes – und damaligen Sitz des Berliner Kammergerichts und des 5. Strafsenats des Bundesgerichtshofes – symbolisch eine Gedenktafel anbrachte. Parallel zu den Feierlichkeiten in Österreich – dort wurde Jägerstätter mit einer Briefmarke geehrt – wurde in Zusammenarbeit mit dem österreichischen Generalkonsulat am Hinrichtungstag in der Gedenkstätte im ehemaligen Zuchthaus Brandenburg eine Gedenkveranstaltung durchgeführt.

Mit viel Beharrlichkeit konnte dann am 52. Verurteilungstag 1995 im Beisein der Witwe Franziska Jägerstätter die Gedenktafel provisorisch angebracht werden. Das Bundesjustizministerium hatte auf Geheiß der Richter des BGH-Senats Bedenken bei der Nennung aller Initiatoren geäußert und über das Finanzministerium, gegenüber dem Bundesvermögensamt als Immobilienverwalter weisungsbefugt, veranlasst, die Gedenktafel in der „vorgeschlagenen Form nicht zuzulassen“. Grund: In der Gedenktafelinitiative arbeitete die Kampagne gegen Wehrpflicht, Zwangsdienste und Militär mit, die sich auch für Totalverweigerer einsetzt.

Zwei Jahre später wurde die Tafel dann mit persönlichen Angaben zu Jägerstätter und dem Zusatz „mit ihm gedenken wir all jener, die wegen einer Gewissensentscheidung Opfer von Kriegsgerichten wurden“ angebracht.

Durch öffentliche Diskussion, den Druck von Basisinitiativen und das Engagement Prominenter wurde es – bevor der Bundestag die Urteile 2002 endlich aufhob und die Deserteure rehabilitierte – wenigstens möglich, Urteile der Militärjustiz im Rahmen von Einzelfallprüfungen anzugreifen. Die Familie Jägerstätter stellte beim zuständigen Berliner Landgericht Ende 1996 einen solchen Antrag. Die Aufhebung des Todesurteils erfolgte am 7. Mai 1997 anlässlich des neunzigsten Geburtstages von Franz Jägerstätter. Damit war auch eine entscheidende Voraussetzung für die beantragte Seligsprechung erfolgt.

Die Nachricht von der staatlichen Ermordung Franz Jägerstätters kam im Sommer 1943 nicht mehr aus der Berliner Unrechtszentrale, sondern aus Torgau. Dorthin war das Reichskriegsgericht kriegsbedingt ausgelagert worden.

In Torgau ist heute der zentrale Gedenkort Sachsens. Das Dokumentationszentrum und Informationszentrum ist Ort des Gedenkens an „Gewaltherrschaft“ und aktuell auch der Platz, der sich zum manifesten Gedenkstättenstreit ausgeweitet hat. Die Stiftung „Sächsischer Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft“ wurde 1994 gegründet. 2003 erließ die damals allein regierende CDU gesetzliche Bestimmungen, die der Vermischung NS-Unrechts mit dem der SED-Herrschaft Vorschub leisten.

Für die Opferverbände wie Ludwig Baumanns Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz ist das unerträglich, da für sie die aus der Singularität des Nationalsozialismus begründete Trennung des „doppelten Erinnerns“ Grundvoraussetzung ist. Die geforderte und nicht erfolgte räumliche Trennung der NS- und SED-Opfer zementiert die „Analogisierung und Relativierung“ ihrer Opfergeschichte. Das „Modell Sachsen“ birgt die Gefahr des Paradigmenwechsels

und droht, für die „neuen Erinnerungspolitik“ der Bundesrepublik Pate zu stehen. Seit Monaten werden durch die Geschäftsführung der Stiftung, vertreten durch den renommierten Deserteurforscher und Autor des Grundlagenwerks zum Reichskriegsgericht Dr. Norbert Haase, grundlegende inhaltliche Fragen zur Konzeption unbeantwortet gelassen.

„Stille Entsorgung“ der Immobile des Reichskriegsgerichts: Soll die Geschichte der NS-Militärgerichtsbarkeit entsorgt werden? Dieser Eindruck könnte auch in Berlin gewonnen werden. Wochenlang war die Gedenktafel für Franz Jägerstätter mit einem Bauzaun verstellt, die Tafel teilweise verhängt, dahinter das Bauherrenschild „Atrion am Lietzensee“. Der niederländische Investor hat nach eigenen Angaben schon 85 Prozent der Wohneinheiten vermietet. Eine öffentliche Diskussion über die Nutzung des Gebäudes der „mörderischen Institution“ fand nicht statt.

Der Senat von Berlin verweist in der Beantwortung einer Anfrage auf den Bund und hält die „brutale Sanktionierungsinstitution“, die Zehntausende das Leben kostete, durch die allgemeine Ausstellung „Im Namen des Volkes – Justiz und Nationalsozialismus“ berücksichtigt – und hofft ansonsten darauf, dass die Erinnerung an die unsägliche NS-Militärgerichtsbarkeit in der neue Konzeption für die „Topographie des Terrors“ Berücksichtigung findet.

Für Ralf Siemens von der Kampagne gegen Wehrpflicht, Zwangsdienste und Militär ist das alles nicht verwunderlich: „Die Pfeiler des militärischen Unrechtes gelten in der ‚Parlamentsarmee‘ immer noch. Die rechtsstaatliche Mindeststandards werden nicht eingehalten. Wehrpflicht entmündigt, wie jüngst die Arrestierung von drei Totalverweigerern zeigt.“

Lothar Eberhardt ist Mitinitiator der „Gedenktafelinitiative Franz Jägerstätter“.

